

Die Rückkehr der Höfe oder Rennbahnweg revisited

Zeitfenster 1970

Jahrelang dasselbe Spiel. Wann immer sich Kritik am Wiener Gemeindebau regte, wann immer es darum ging, seine angeblich mindere Qualität zu bemängeln, konnte man sicher gehen, dass früher oder später – meist früher – auch der „Rennbahnweg“ Erwähnung fand. Wie ein Menetekel sollte dieses Wort wirken, wie eine Warnung wurde es in die Diskussion geworfen, um zu belegen, dass die öffentliche Hand in Wien nicht nur maßlos plane, sondern auch grottenschlecht baue.

Befeuert wurde dieses Urteil, das sich oft als öffentliche Meinung tarnte, von den immer gleichen tendenziösen Berichten in den heimischen Medien, die sensationslüstern ihren Blick auf jene Menschen richteten, die am Rand der Stadt und somit, wie es hieß, am Rand der Gesellschaft leben. Die Bewohner des Rennbahnwegs litten unter dieser Darstellung, und sie leiden bis heute. „Über uns berichtet man immer nur negativ“, so hörten wir durchwegs, als wir das Gespräch mit den Bewohnern suchten. „In Wahrheit ist es hier ganz anders!“

Ein Nachmittag im April. Wir stehen in der Falcogasse und unterhalten uns mit Frau S., die einen Teil des Jahres im Ausland, den anderen in der Donaustadt verbringt. „Nein, von hier würde ich nie weggehen, warum sollte ich? Einer meiner Söhne ist kürzlich ausgezogen, er lebt nun in der Seestadt und klagt über die hohen Mieten dort. Schön ist es in der Seestadt schon. Hier aber auch! In der Nacht ist es bei uns komplett ruhig, ich schlafe wie ein Kind“. Frau S. geht mit uns durch den großen Hof, dessen Bäume gerade in voller Blüte stehen. „Ich habe meine Wohnung im vierten Stock mit südseitiger Loggia. Wenn ich am Morgen in den Hof blicke, sehe ich die Kinder auf ihrem Weg in die Schule. Sie gehen meist direkt über die große Wiese, auf der sich am Nachmittag die Jugendlichen treffen – sofern sie dann nicht am ASP sind.“

ASP ist die Abkürzung für *Aktivspielplatz* Rennbahnweg. Er liegt etwas außerhalb des Wohnbereichs am östlichen Ende der Anlage und feiert heuer sein 20-jähriges Bestehen. Als er 1999 eröffnet wurde, lebten über 1200 Kinder am Rennbahnweg – also ziemlich viele Gründe, einen neuen Spielplatz zu bauen. Und zwar einen wirklich großen, einen, der über das übliche Schaukel-Wippe-Sandplatz-Format hinausgeht und für Kinder aller Altersstufen geeignet ist. „Wir waren jeden Tag dort, wirklich jeden Tag, jahrelang“, berichten drei ca. 17-jährige

Mädchen, die wir am Mira-Lobe-Weg treffen. „Der ASP hatte auch am Samstag offen, und die sechs Betreuer, drei Männer, drei Frauen, ließen sich immer was Interessantes einfallen. Wir machten Ausflüge, es wurde musiziert, wir bastelten Trommeln, wir spielten im Sommer Fußball, im Winter skateten wir im Schnee oder veranstalteten Rodelrennen am Hügel nebenan. Altersbeschränkung gab es keine. Die Kleinen waren genauso willkommen wie die Teenager.“

Dass der ASP abseits des Wohnbereichs liegt, hat seinen guten Grund. Denn anders als im Hofinneren kann man dort so laut sein, wie man möchte. In den Höfen selbst würde das Lärmen zu Konflikten führen, auch wenn die Wohntrakte weit voneinander entfernt liegen. Gerade in dieser Hinsicht unterscheidet sich der zwischen 1973 und 1977 errichtete Rennbahnweg markant von den Plattenbausiedlungen der 1. Generation, also von jenen Anlagen, die in den 1960er Jahren errichtet wurden. Damals war die Distanz zwischen den Trakten deutlich geringer, was v.a. bautechnische Gründe hatte. „Die Abstände der Wohnblöcke zueinander wurden durch die Auslegerweite der Turmdrehkräne bestimmt, die Anordnung der Blöcke auf dem Areal folgte der Kranbahn, den Kranschienen. Es wurde daher von einer *Diktatur des Krans* gesprochen“, so die Stadt- und Regionalforscherin Vera Kapeller.



Rennbahnweg

Von dieser *Diktatur* suchte man sich in den 1970er Jahren zu befreien, und als Lösung bot sich einmal mehr – wie so oft in der Nachkriegszeit – der Rückgriff auf das schon im Roten Wien erprobte Hofprinzip. Genau wie damals sollten die Höfe am Rennbahnweg – ganz ähnlich wie auch in der fast zeitgleich entstandenen Wohnanlage *Am Schöpfwerk 29* – betont weiträumig, üppig bepflanzt und dank des wechselnden Bodenniveaus abwechslungsreich sein.

Entstanden sind auf diese Weise großzügig konzipierte Freibereiche, die als Begegnungszonen, gleichzeitig aber

auch als Rückzugsorte dienen sollen. Ausreichend Platz ist jedenfalls vorhanden. Der größte Hof am Rennbahnweg hat eine Fläche von rund 1,5 ha, was in etwa dem größten Teilhof des Karl-Marx-Hofs entspricht.

Die Kritik am Rennbahnweg entzündete sich denn auch nicht an der Hofformation, sondern zunächst an seiner Monumentalität. Mit über 2400 Wohneinheiten ist der Rennbahnweg die größte Wohnhausanlage Österreichs. Auf dem Areal des ehemaligen Wiener Trabrennvereins, das 1928 in Rennbahnweg umbenannt wurde, leben aktuell auf 59 Stiegen etwa 8000 Menschen – und unzählige Haustiere. Dass es dabei gelegentlich zu Spannungen kommt, sei nicht verwunderlich, so Snježana Čalija, die als Teamleiterin für wohnpartner in der Donaustadt tätig ist. Immerhin habe der Rennbahnweg die Einwohnerzahl einer österreichischen Kleinstadt. „Doch all die reißerischen Medienberichte entbehren schlicht der Grundlage. Wobei ich mich gelegentlich frage,

was die Medienvertreter eigentlich antreibt.“ Frau Čalija erzählt, dass vor kurzem eine Journalistin unverrichteter Dinge wieder abgezogen ist, weil am Rennbahnweg, so die Reporterin „ja eh alles in Ordnung ist“. Der Sozialanthropologe Fernand Kreff, der ebenfalls für wohnpartner arbeitet und ein international angesehener Experte für sozio-kulturelle Transformationsprozesse ist, kann diese Aussage nur bestätigen. „Ein Blick in die Kriminalitätsstatistik zeigt, dass es am Rennbahnweg nicht gefährlicher ist als anderswo in Wien.“

Die Vorbehalte, die dessen ungeachtet bisweilen immer noch bestehen, speisen sich denn auch aus anderen, nicht zuletzt ästhetischen Gründen und haben mit der heute weit verbreiteten Ablehnung von Plattenbauten zu tun. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass diese einmal als sehr modern galten und europaweit v.a. deshalb zur Ausführung kamen, weil sich durch die Fertigteilm Bauweise die Wohnbaukapazität schnell und relativ kostengünstig erhöhen ließ. Allerdings ist man in Wien – anders als etwa in Berlin oder in Bratislava – vom Plattenbau ohnedies bald wieder abgegangen, u.a. weil sich gewichtige Stimmen wie etwa jene der einflussreichen Architekten Roland Rainer dagegen ausgesprochen haben.

Die einmal errichteten Bauten freilich blieben bestehen. Und mit ihnen die Kritik, die sich am Rennbahnweg sogar noch einmal verstärkte, als nach und nach Baumängel sichtbar wurden. Diese konnten im Zuge einer großen Sanierung zwischen 1993 und 1999 zwar weitestgehend behoben werden, aber nicht alle Schwachstellen ließen sich beseitigen. Die überdachte Passage etwa, die vom Westen in das Areal führt, wird abends von jungen Mädchen eher gemieden. „Wir haben keine Lust, uns von den dort sitzenden Tranklern blöd anreden zu lassen“, so die drei Mädchen vom Mira-Lobe-Weg. Meist bleiben solche Situationen zwar harmlos. Sollte es aber tatsächlich einmal zu unangenehmen Situationen kommen, dann ist es in letzter Konsequenz immer noch möglich, sich an die Polizei zu wenden, die in der angrenzenden Puchgasse ein Wachzimmer hat. Normalerweise, so Frau Čalija, ist dieser Schritt aber gar nicht nötig, denn es gibt andere Möglichkeiten, Konflikte zu entschärfen und die Lage zu beruhigen. Erstens herrscht am Rennbahnweg eine erstaunlich hohe soziale Kontrolle. „Unbeaufsichtigte bzw. verloren gegangene Kinder bleiben nicht lange allein. Die Eltern sind schnell gefunden – man kennt sich, trotz der hohen Bewohnerzahl.“ Zweitens wurde im Rahmen der Sanierung die Mieterbetreuung massiv ausgebaut. „An wohnpartner kann man sich immer wenden, nicht nur, wenn es Probleme gibt.“ Tatsächlich hat sich das unmittelbar neben der Passage gelegene Büro von wohnpartner zu einem Ort vielfältiger Aktivitäten und einem Umschlagplatz neuer Ideen entwickelt. „Wir nehmen gerne und häufig Anregungen auf, organisieren Feste, kümmern uns um die Jugendlichen genauso wie um die Senioren, es gibt regelmäßig Ausstellungen, Musikveranstaltungen, und vieles andere mehr.“ Und Herr Kreff ergänzt: „Gerade die Feste, die in dem nach Süden offenen Hof 1 („Festhof“) stattfinden, sind sehr wichtig. Denn dorthin kommen auch die Menschen aus der Nachbarschaft. Man feiert gemeinsam und lernt sich auf diese Weise besser kennen.“ Dies sei ganz im Sinne von wohnpartner. „Es war immer unsere Überzeugung, dass man am besten nicht neben-, sondern miteinander wohnt“, so Frau Čalija. Und auf die abschließende Frage, ob das Angebot auch angenommen werde, antwortet sie: „Ja, durchaus! Und darauf sind wir auch ein wenig stolz.“

Bild Credits:

Abbildung 1: © Robert Mikes, Wohnservice Wien